

sie sich zum ersten male befreit von den Aufmerksamkeiten des Barons und den Scharfbliden seines Dieners, der ihr eine womöglich noch größere Abneigung einflößte als sein Herr. Ein wohlgesagter Bedienter erfüllte sie: sie ward so feier, wie Eugenie sie seit dem Tode ihres Onkels nicht gesehen hatte, sobald gerade gegen Abend zu ihr sagte: „Ich freue mich, du bist heute gerade in der rechten Stimmung für unsere Freundin Natalie.“

„Ich wollte dich bitten, allein zu ihr zu gehen,“ antwortete Martha.

„Wie?“ fragte Eugenie verwundert; „du willst nicht mit? wir haben ihr doch gestern versprochen, den heutigen Abend bei ihr zuzubringen.“

„Entschuldige mich bei ihr.“

„Aber weshalb? Die Baronin hat uns so freundlich Gesellschaft geleistet, sie hat ein Recht darauf, uns auch bei sich zu sehen und wird sich freuen, dich einmal heiter zu finden.“

„Oben deshalb laß mich hier,“ bat Martha. „Sieh, mir ist seit langer Zeit heute wieder einmal zu Muthe, als ob ich dabei wäre, laß mich dieses seltsame Gefühl auskosten, wer weiß, wann es mir wieder befehlen ist. Ich werde das Natalie später erklären und sie wird mich verstehen.“

„Liebe Schwägerin,“ antwortete Eugenie sie unarmend, „man muß dir schon den Willen thun; wie du dich veränderst hast.“

„Nicht mehr als mein Gesicht!“ seufzte die Schwester und schon legte es sich wieder wie ein trüber Flor über ihre klare Stirn.

Eugenie ging und Martha nahm gleichsam Besitz von Haus und Garten und Park. Es giebt Naturen, welche die Menschen und die Gesellschaft lieben, die es sehr schwer empfinden würden, wenn sie für Monate, ja nur für eine oder mehrere Wochen zur Einsamkeit verurtheilt würden und die doch öfter das Bedürfnis haben, allein zu sein und dann selbst die Gegenwart geliebter Menschen als störend erachten. Martha Engelhardt gehörte zu diesen Naturen und hatte sich lange nach ein paar Stunden unbeeinträchtigter Freiheit gesehnt. Nun ging sie durch die Zimmer, durch den Garten, und je länger sie so die Sonne der stillen Einsamkeit bei sich selbst genoß, desto mehr löste sich der Druck, der auf Herz und Hirn lastete. Es überlief sie neues Hoffen, frische Zuversicht. Sie setzte sich in eine künstlich aus Luftstein gebildete, mit Schlingpflanzen umzogene Grotte, die an diesem heißen Tage wenigstens Kühlung spendete, und überließ sich ihren Gedanken. Sie flogen zu Art, aber sie waren heute nicht tröstlich. Martha zweifelte nicht, seine Unschuld werde binnen kurzem entdeckt, er werde entlassen, und dann konnte sie nicht mehr trennen. In seinem Schutze war sie sicher vor den Nachstellungen des Barons, sein starker Arm verteidigte sie, unter seinem Dache ruhte sie aus von allen Leiden und Kämpfen, sie war durchkitten. Ein seltsames Rädeln umspielte ihren Mund, sie hatte den Kopf in die Hand gestützt, die Augen halb geschlossen und sich so fest eingekoppelt in ihren Tagestraum, daß sie, als sie den durch Nebenpaläste gebildeten Laubengang Schritte heraufkommen hörte, wußte, der Geliebte komme, und sich vordräng, um nach ihm auszuflühen.

Erstochen fuhr sie empor. Der hohe Traum war verfliegen, die Wirklichkeit stand in ihrer ganzen Däglichkeit vor ihr; sie erkannte in dem Nähererreichenden den Baron Selzenberg.

„Wabemoiselle Martha, endlich habe ich Sie gefunden!“ rief er ihr triumphirend zu.

„Sie gab sich nicht die Mühe, ihre unangenehme Ueberraschung zu verbergen und sagte kalt und unfreundlich: „Herr Baron, ich glaube Sie in Dresden.“

„Da war ich auch,“ antwortete er, ohne sich beirren zu lassen, „aber ich bin wiedergekommen, weil ich die Gelegenheit ergreifen will, Sie endlich, endlich einmal allein zu sprechen.“

„Woher wußten Sie?“ fragte Martha.

„Der Zug des Herzogs,“ entgegnete er patetisch.

„Die Spione, mit denen er uns umgibt,“ dachte das junge Mädchen und ihre Stirn legte sich in finstere Falten. Der Baron bemerkte es und ergriff ihre Hand, die er trotz ihres Widerstrebens festhielt: „Nehmen Sie mir nicht, Wabemoiselle,“ bat er, „hören Sie mich gütig an, ich komme im Namen eines theuren Verstorbenen, den wir beide geliebt und verloren haben.“ Durch seine Stimme klang ein verhaltenes Schluchzen.

„Sie sprechen von meinem Onkel?“ sagte sie zitternd.

„Ja, ich habe ein Vermächtniß von ihm an Sie.“ Er führte sie in die Grotte zurück, drückte sie auf den moosbedeckten Steinfließen nieder, nahm an ihrer Seite Platz und fuhr fort: „Haben Sie mich Ihre Gedanken zurückführen zu jenem Tage, an welchem ich zuerst dieses Haus betrat.“

„Ich weiß,“ antwortete ihm Martha abwehrend; sie war von einer unglücklichen Vorgangtheit erfüllt und nur darauf bedacht, dieser Unterredung möglichst schnell ein Ende zu machen. Sie kamen, um die im Gedächtnisse erlöschte Königin der Nacht zu sehen.“

„Und ich sah die Königin des Tages, Sie, Martha,“ fuhr Selzenberg mit glühenden Widen und leidenschaftlichem Tone fort, „ich sah Sie, und mein Schicksal war entschieden. Ich, der Reizende, der Unstäte, dem die Welt zu klein erschienen war für seinen Wandertrieb, hatte seine Welt gefunden in diesem kleinen Raum. Ich war glücklich, ich blieb, ich suchte die nähere Bekanntschaft Ihres Onkels und der edle Mann schenkte mir seine Freundschaft.“

„Ich weiß, ich weiß,“ haunnete Martha.

„Er liebte mich, ich durfte hoffen, bei ihm eine freundliche Aufnahme meiner Herzenswünsche zu finden. Ihre Schwester, Ihr Vater schenken mir eine achtungsvolle Freundschaft, nur Sie, Martha, wandten sich von mir.“

„Und dennoch beharrten Sie darauf, mich mit Ihren Aufmerksamkeiten zu verfolgen,“ sagte sie finster.

„D, nicht dieses harte Wort!“ flüsterte er, „ich strebte mit aller Kraft meiner Seele danach, den Preis zu gewinnen, der mir allein das Leben noch lebenswerth machen konnte, ich wurde getragen und gehalten von der Ueberzeugung, daß eine Liebe wie die meine Gegenliebe erwidern müßte.“

„Nicht, wo das Herz erfüllt ist von dem Bilde eines anderen,“ erwiderte Martha schnell, beruhte aber sofort dieses Eingehen auf die Phrasen, des Barons und sagte abweisend hinzu, „doch lassen wir das, Sie wollen mir ein Vermächtniß meines Onkels überbringen, Herr Baron.“

„Nein, lassen wir das nicht!“ rief er, „hören Sie meine Rechtfertigung. Als ich die Urkunde Ihrer Zurückhaltung, Ihrer Kälte entdeckte, da wollte ich mich mit blutendem, zerrissenem Herzen zurückziehen und mein freudloses Wanderleben von neuem beginnen, aber vorher mußte ich den Mann kennen gelernt haben, der mich zum Vetter gemacht hatte. So sah ich ihn und mein Entschluß stand fest: diesem Menschen überlasse ich mein Vermögen nicht, er ist einer Martha nicht würdig.“

(Fortf. folgt.)

Der Herr Sekretär und sein Sägebock.

Von Fritz Brentano.

Da erinnere ich mich aus meiner Jugendzeit eines Nachbars, der ein gar sonderbarer alter Kauz war, und weil mit der gute Mann so manchen Apfel über den Latzsaum seines kleinen Wärdens gewetzt, mit manchen Weisheitsreden geschmückt, so einmal sogar den Namen seiner Schwertfahle genit angestrichen hat, so will ich heute sein Angeordnet auf der Zeit meiner Erinnerung aufrufen und aus dem großen Mannespräparat meines Gedächtnisses das einzige Abenteuer seines Lebens hervorholen, um es sein geläubert auf den Nachweltmarkt zu bringen.

Ja, alter Mänsler, das heißt du die gewiß nicht zu träumen lassen daß der kleine, krausköpfige Bengel des Nachbars Schneider dich einst so ohne weiteres beim Stragen kriegen und unter den Beinhengel bringen würde. Ja, ja, aus Kindern werden Leute, und wenn du heute von da oben auf mich und

mein Leben herübersehst, so wirst du gewiß begreifen, warum ich manchenmal mit feuchtem Auge hinterbühle nach dem kleinen Rollenplage meiner Knabenjahre, und lachend-lächelnde Gedächtnis träume aus meines Lebens schönsten Zeit.

Da haben wir's. Eine bessere Geschichte will ich erzählen, und ichan bei den ersten Worten bist der Schall Oxyphodons mit wieder im Raden. Fritz, alter griechischer Kallimach, mit dem verkommenen Gesicht und den heißen Augen! Fritz! —

Also Mänsler bist der Mann, Gottlieb Mänsler, der „Herr Sekretär“ genannt, obwohl er eigentlich nur ein einfacher Tagelöhner aus einem Regierungs-bureau war. Er hatte in seinem Leben viel nützliche Streiche gemacht und war dadurch im Städte-bürgertum glücklich geworden, so daß, wenn einer etwas Komisches trieb, es gleich hieß: „Er treibt es wie der alte Mänsler.“

So hatte der Herr Sekretär unter anderem die sonderbare Leidenschaft, alles was er sah, nachmachen, alles selbst arbeiten zu wollen. Er kramte daher Jahr aus, Jahr ein im Hause herum, prüfte, dem Maurer und Zimmermann, dem Schreiner und Schloßer, dem Gärtner und Schneider ließ Sandrecht, und zwar nur, um, wie er sagte, Geld zu verdienen. Das war nun nicht so über gemein, die Extrapost hätte er recht gut brauchen können, da sein Gehalt ganz knapp so eingerichtet war, daß er, ohne seiner Sekretärwürde etwas zu vergeben, anständig davon leben konnte. Allein wenn der Herr Sekretär eine solche Arbeit im Hause oder in dem kleinen Gärtchen vornahm, kostete es sonderbarerweise immer mehr, als wenn er sie durch den betreffenden Handwerker hätte machen lassen, und dann — und dann war wohl das Hauptübel — wurde sie zwar angefangen, aber niemals vollendet. Das kam nämlich so: wenn der Herr Sekretär irgend ein Geschäft, welches außer seinem Wirkungskreise lag, begann, so war er feuer und Flamme dafür, bis er zufällig etwas Anderes sah. Rings ließ er das Letztere liegen und machte sich mit dem neuen Unter an das Werk. Und so ging es fort. Was Wunder, daß nie etwas vollendet wurde, und daß schließlich doch der Handwerksmann gerufen werden mußte, — wenn dies geschehen sollte. Doch ja, in einem war der Mite unermüdet: im Antreiben. Der Tischler bediente das ganze Jahr seinen Kreuzer bei ihm, obwohl das ganze Hausgeräthe bis auf die Nadel in der Hand selber, ja noch mehr, die Räume im Gärtchen sogar, mit Delarabe angeordnet waren. Im Garten hänschen dem „Sabotarium“, wie er es nannte, standen immer 15—20 Äpfel mit Backen, unter welchen der Sekretär herumblühte, und wenn er auf das Bureau kam, räumten seine Kollegen, der Herr Sekretär Miesebuch und der Herr Diätist Schuler, jedesmal die Aale und brummen: „Der Mänsler riecht wieder niederträchtig nach Farbe.“ Die Frau Sekretärin aber ließ ihren Mann thun und treiben was er wollte, denn sie war eine stille, gute Frau und hatte ihre Freude daran, wenn er sich hinsetzte, wenn er ihr von einer neuen Arbeit erzählte, welche er vorhatte, und ließ zuweilen ein gebektes „ja, so“ oder „ja, ja“ hören, welches eigentlich hieß: „Nur immer zu, Alterchen, es wird doch nichts“ oder „ich kenne dich, Spiegelberg, u. s. w.“

Doch zur Sache!

Der Winter war vor der Thüre, und der Herr Sekretär hatte sich, wie alljährlich, eine kleine Bücherei vor sein Haus fahren lassen. Bei dieser Gelegenheit hatte er höher immer den alten Nachtmacher Soffler und dessen Frauen, den roten Stoff in Ordnung geleist, und diese hatten ihm gegen die taxtmäßige Entschädigung von einem Kronenthaler, nebst Kleebröt und Frühstuck das Holz klein gearbeitet, so daß die Frau Sekretärin mit der Säule in den Dien zu stehen brauchte, um eine warme Stube zu erwärmen.

In diesem Jahre aber sollte es anders kommen.

Am vergangenen Herbst nämlich hatte der Herr Sekretär, als die Holzpreise gerade unten beschäftigt waren, so recht gemütlich zum Fenster hinausgeschaut und dabei folgende Betrachtungen angestellt.

„Nicht sehr ein Mensch, wie leicht dieses Holzlägen ist. Die Kerle schneiden die dicken Bengel entlang, als ob's ein Butterbrod wäre. hm, hm! — Und wie gehut sie aussehen, das muß das Geschäft im Freien und die viele Bewegung machen. — hm, hm! Ich möchte eigentlich wissen, warum ich das Holz nicht selber säge? Es wäre ja der offenbare Profit. Erliebs spare ich das schöne Geld, und das kommt mir in der Haushaltung zu gut, und awentens gewinne ich an meiner Gesundheit, was auch nicht zu bezweifeln ist. Al was, abgemacht, ich säge mit mein Holz künftig selbst.“

So dachte der Herr Sekretär Mänsler, und als er dem Soffler diese, mal dem Kronenthaler in die Hand drückte, that er es mit dem heimlichstlichen Hintergedanken: „So, Alterchen, das ist das letzte mal, daß du mit meinem Beutel lächst!“

Denelben Holz noch kaufte er sich eine starke Säge und bestellte beim Zimmermann einen kräftigen Sägebock, den er sich ordentlich auf den Leib anbaufen ließ. Als derleihe fertig war, strich er ihn grün, die Säge aber gelb an, hing die letztere an den erkeren, so daß das Ganze ein hübsches grün-gelbes Ansehen hatte und erklärte der Frau Sekretärin, von jetzt an die alljährliche Kälte selbst schneiden zu wollen. „Ja, Mänsler,“ so sprach er seine Rede, „ich werde uns diese Aufgabe künftighin sparen und das Holz selbst klein machen.“

„So,“ sag ihm Frau Miesebuch zur Antwort, wobei sie den Herrn Gemahl mit etwas unwohlthunenden Widen betradete.

Dieses „So“ mußte ihm nicht recht gefallen haben.

„Du glaubst es wohl nicht?“ fragte er seine Gephälte ziemlich ernst.

„Ich glaube alles, was ich sehe,“ antwortete diese höchst ruhig, wozu er ausriekt:

„Gut, du sollst es sehen, laß nur das nächste Holz kommen!“

Freilich dauerte es ziemlich lang, bis dieses gelb und Sägebock nicht Säge mühen sich schon noch gebunden, bis sie ihre Bestimmung übergeben wurden.

Indessen bethebangelte sie ihr Vetter täglich, wenn er an

ihnen vorüberging, frisch sie sogar zum zweiten male an und konnte es kaum erwarten, bis die Zeit herankam, wo er sich in seinen Mittagsstunden dieser gelunden Beschäftigung hingeben durfte. Doch diese Zeit kam auch, und als eines Morgens die Kälte vorgefahren war, stellte der Herr Sekretär Sägebock und Säge vor die Hausthür in den Garten, um beim Nachmittags-Sonnen gleich an das Geschäft gehen zu können. Er hatte nämlich nur des Nachmittags von 12—2 Uhr freie Zeit, da sein Posten ein gar wichtiger im Staate war.

„Ich danke, ich bin schon fort,“ gab er beim Gehen feiner Frau zur Antwort, als sie ihn fragte, ob er noch einen Keller Gemäule wünsche, und stand auf.

„So,“ sagte diese wieder in dem bekannten Tone; er aber war schon unten und suchte unter dem aufgeschichteten Holze die glattesten und dünnsten Scheite heraus.

Das war, nebenbei bemerkt, sehr unmöglich von dem Herrn Sekretär. Man muß im Leben nie die leichteste, sondern stets die schwerste Arbeit zuerst thun, desto früher kommt dann die leichtere. Leute, welche das erlernt thun, kommen mit immer vor wie Kinder, die zuerst den Käse essen und dann das Brot weglassen, weil es ihnen ohne diesen nicht mehr nuzen will.

Nun ging es los. Hr. — er — — schnurte die Säge. Sei, wie flogen die Stücke des ersten Scheitels! Frau Miesebuch, welche am Fenster stand, will bemerkt haben, daß es bei dem zweiten schon etwas langsam ging. Vielleicht war dies auch nur Verleumdung, denn soviel ist gewiß, daß der Herr Sekretär an diesem Nachmittage sieben Scheite gelägt hat, was ihm, wie er nachher sagte, ganz wohl bekommen ist.

Zweiter Tag. Nachdem der Herr Sekretär in heute den zweiten Keller Gemäule und sagt hierauf noch ein Scheite.

Dritter Tag. Der Herr Sekretär lesen noch zwölf noch schnell das Wochenblatt und lägen dann drei Scheite. Er findet, daß der Sägebock nicht ganz praktisch eingerichtet und die Säge nicht sharp genug ist.

Vierter Tag. Nachdem der Herr Sekretär in aller Ruhe gegeben, das Wochenblatt gelesen und ein halb Stündchen in dem Kallere gebüßelt hat, schneidet er noch ein Scheite und bemerkt seiner Frau, wie gelundin die zwei Stunden vergehen. Diese lächelt heimlich und läßt ihr bekanntes „ja, ja, hm, hm, hm“ hören.

Fünfter Tag. Das ganze Mittagessen ist dem Herrn Sekretär schon durch den Gedanken verdorben, daß er noch dieselben an dem Sägebock stehen soll. Und heute muß er Holz sägen, denn die Frau Sekretärin hat große Mühsal und belanntlich kranken die Weber zur großen Mühsal viel feines Holz. Er brumme etwas von ungeheurer Tyrannei der Frauen, von großem Holzverbrauch bei unwilligem Kaffeekochen und dergleichen mehr, sagte während einige Scheite und ward endlich zornig die Säge ihn mit dem letzten Vorlauf, sie nicht mehr anzurühren.

„Das hätte ich dich, mir das bischen freie Zeit mit Holzsägen zu verwalten.“ Ich danke! Mein, da hört alles auf!“ Solches und ähnliches mehr entfiel dem Herrn Sekretär, welcher nicht beobachtet, daß er sich selber freiwillig die Haut auf den Hals gelaben hatte. Und er konnte doch nicht so ohne weiteres aufhören mit dem Holzsägen! Wie hätte seine Frau gelächelt, die ohnehin nie recht dabei daran glauben wollen. Nein, das ging nicht. Es mußte politisch angefangen werden.

Der Herr Sekretär ging seinem Beruf nach und zerhackte sich den Kopf darüber, wie er dem Holzsägen mit Ohren ein Ende machen und dem Soffler das Amt wieder übertragen könne.

Nachdem er verschiedene Pläne gemacht und wieder verworfen hatte, ging ihm plötzlich ein Licht auf. Der Sägebock mußte fortgeschafft werden! Ist er aus dem Hause, so hat es mit dem Sägen ein Ende, künftighin der Herr Sekretär und dachte über das „Wie“ nach. Dies schien ihm bald gelunden. Er verließ auf einen höchst originellen Gedanken und beschloß, sich das corpus delicti stellen zu lassen. Nichts leichter als das, meinte er, in einer Zeit, wo die ganze Welt voll Schicksalben wimmelt.

Gelagt, gelhan. Gpe der Herr Sekretär am Abend desselben Tages zu Bett ging, stellte er den Sägebock vor die Hausthüre an die Wandbrücke (er wohnte nämlich gleich vor dem Thore) und legte sich mit dem beruhigenden Gedanken nieder, daß derselbe am anderen Morgen verschwunden sein würde. Er beschloß, wenn dies der Fall sein sollte, kräftig zu wetzen und zu schärfeln, aber um seinen Preis der Welt einen neuen machen zu lassen. Und dies denkend, einschielte er den Schlaf des Gerechten.

Es war noch tiefe Nacht, als er erwachte. Er frisch ein Bündel, nach an und sah auf die Uhr. Es war halb vier und demnach noch lange Zeit bis zum Aufstehen, aber der Sägebock ließ ihn keine Ruhe. Ob er wohl fort war? Er schlopfte in die Weinleibere und schlich sich hinaus. Es war stochfrierend, aber er mußte den Platz ganz genau und tollte dahin. „Daß dich das Wetter“ brummete er ängstlich, denn der Berchste Hand noch freudlich an derselben Stelle. Doch er tröstete sich schnell mit dem Gedanken: „No, es ist ja noch lang bis zum Tagesanbruch, vielleicht findet er noch einen Liebhaber.“ Er froch wieder in die Federn und schlief, bis ihn die Frau Sekretärin mit dem gewöhnlichen Morgengruß: „Gottlieb, der Kaffee ist fertig!“ weckte.

